

Was ist Neuevangelisierung?

Es gibt wohl kaum einen so vielgebrauchten und zugleich so mißverständlichen Begriff in dem zeitgenössischen theologisch-spirituellen Vergewissern unterschiedlicher bis gegensätzlicher Gruppierungen in und zwischen den Kirchen wie den der Evangelisierung, oft auch verbunden mit den Vorsilben der Neuevangelisierung und der Reevangelisierung. Dieses Wort ist leider schon so sehr zum Schlagwort geworden, daß manche das Ansehen dieses Begriffs auch für Sachverhalte bemühen, die seinen Inhalt verkürzen oder gar umfälschen. Ich denke, man darf dieses Wort nicht denen überlassen, die mit großem Aufwand versuchen, seinen vollen und nicht zuletzt lehramtlich gesicherten Sinn zu torpedieren.

Dabei steht nicht etwa nur ein Streit um Worte an, sondern es geht durchaus um eine Auseinandersetzung bezüglich der richtigen Praxis von Christ und Kirche, wie ja auch der Streit um die rechte Praxis und Konzeption der Kirche selbst nie ohne den Begriff der Kirche auskommt, weil sonst die erstrittene Praxis die Kirche nicht zu sich selbst und zu ihrem eigenen Bewußtsein führt. So darf man wohl auch nicht auf den Begriff der Evangelisierung verzichten, mit dem das apostolische Lehrschreiben von Paul VI. „*Evangelii nuntiandi*“ (in Nr. 14) die „tiefste Identität“ der Kirche charakterisiert. Man gäbe also die Möglichkeit der kirchlichen Identifizierung auf, wenn man den Evangelisierungsbegriff aufgäbe, anstatt um seine zutreffende Präzisierung zu kämpfen.

Im Grund benennt das erwähnte Sendschreiben Pauls VI. mit dem Begriff der Evangelisierung all das, was die Quintessenz des Zweiten Vatikanums gewesen ist: nämlich die Verbindung von Glaube und Wirklichkeit, von christlicher Lehre und menschlicher Existenz. Und eben diese Bemühung, Bekenntnis und Leben wieder in gegenseitiger Fruchtbarkeit aufeinander zuzubringen (und nicht die Behauptungsebene bereits als Erfahrungsebene auszugeben), muß sich konsequenterweise neu um diejenigen kümmern, bei welchen die Erfahrungen verankert sind, nämlich um die individuellen Menschen in ihren konkreten Lebenszusammenhängen. Deshalb entwickelt das Zweite Vatikanum den Kirchenbegriff auf der Basis der Volk-Gottes-Vorstellung und der damit verbundenen Partizipationswichtigkeit aller beteiligten (getauften und gefirmten) Christen. In aller hier gebotenen Kürze muß Evangelisierung als der Prozeß definiert werden, in dem die Botschaft des Evangeliums in Wort und Tat so verkündigt wird, daß darin die Kompetenz aller Beteiligten (ihr „Charisma“) zum Zug kommt und

daß sich dieser Prozeß zugunsten ihrer Glaubens- und Lebensqualität ereignet. Dieser Prozeß macht zugleich die Identität der Kirche selbst aus, von dem her sie auch die Kriterien für ihre Selbstbeurteilung zu nehmen hat.

Reich Gottes als Horizont der Kirchenbildung

Man kann das Gemeindegemeinschaft auch im Zusammenhang der Reich-Gottes-Theologie formulieren. Dabei wird noch eine andere Dimension deutlich, nämlich die: Evangelisierung ist zwar die theologische Identität der Kirche, aber das heißt noch lange nicht, daß die real existierende Kirche mit Evangelisierung identisch ist. Denn erstens muß man genau hinschauen, ob sie das ist; und zweitens gibt es Evangelisierung auch über die Kirche hinaus, noch bevor sie den Versuch gestartet hat, ihre „Umwelt“ zu „evangelisieren“. Der Kirche entscheidende Aufgabe liegt darin, das Reich Gottes zu verkünden und mit Gottes Hilfe diesem Reich Gottes soweit wie möglich reale Existenz in der Geschichte zu verschaffen. Entsprechend dem Sprechhandeln Jesu (vgl. Lk 11, 20): Wenn ich mit dem Finger meiner Hand die Menschen von Zwangszuständen befreie, wenn ich sie von Krankheiten heile, wenn ich mit ihnen solidarisch bin, wenn ich im Namen Gottes ihre Schuldbelastungen wegnehme und wenn ich ihnen Gottes Hoffnung verkünde, dann hat dies alles mit Reich Gottes zu tun, dann kommt in solcher Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes Wirklichkeit selbst zum Zug.

Die Kirche ist nichts anderes als das symbolische (in Wort und Sakrament) und soziale (in der Gemeinschaft und Solidarität nach innen und nach außen) „Mittel“ für die Verkündigung und ansatzhafte Verwirklichung der befreienden „Herrschaft“ eines menschenfreundlichen Gottes unter den Menschen. Reich Gottes meint das Geschenk des Glaubens an einen Gott, der alle Menschen in ihrer persönlichen und strukturellen Gebrochenheit hochschätzt, der sie unbedingt liebt und niemals fallenläßt, auch und gerade nicht im Tod. Reich Gottes meint von daher die um so mehr ermöglichte Kraft, in der je eigenen geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation für Gerechtigkeit und Solidarität zwischen Menschen und Völkern zu leben und dafür zu arbeiten und zu kämpfen.

Was die Kirche aufgrund der biblischen Offenbarung hoffnungsschenkend und ermutigend Reich Gottes zu nennen vermag, geht in seiner faktischen Präsenz selbstverständlich über sie hinaus: Und zwar nicht nur im Liebes- und Gerechtigkeitshandeln vieler Menschen, sondern auch in den Transzendenzvorstellungen vieler Religionen und in nichtreligiösen Symbolisierungen (in Bildern der Kunst, in Meditationszusammenhängen, in der Poesie, in der Musik, usw.), welche die Hoffnung in hoffnungsarmen Situationen aufrechterhält, auch im immer wieder drohenden Sinnlosigkeitsverdacht bei dem Risiko, Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe in dieser Welt praktisch zu vertreten.

Auf dem Hintergrund der hier nur angedeuteten Reich-Gottes-Theologie ist Evangelisierung dann eben jener Vorgang, in dem die Kirche die Reich-Gottes-Gegenwart nicht nur in sich selber glaubt, sondern auch in anderen ihr bislang unbekannten Formen bei den Menschen, Kulturen und Gesellschaften entdeckt, unterstützt und provoziert und von sich aus die Botschaft dareingibt, daß menschliche Humanität und Solidarität nicht als letztlich zur Verzweiflung oder zur Gewalt führendes Gesetz aufzufassen sind, sondern als Gnade, die auch im Scheitern noch trägt: Weil es einen Gott gibt, der mit den Solidarischen solidarisch ist und der den Scheiternden und Schuldigen in seinem Beistand und in der Versöhnung ohne Ende neuen Anfang schenkt.

Kirchenräson oder Proexistenz¹

Nach alledem läßt sich der ausschlaggebende Unterschied im zur Debatte stehenden Kirchenbild vielleicht auf folgende beiden Fragen konzentrieren: Gehören die Menschen zur Kirche?, oder: Ist die Kirche bei den Menschen? Wird die Kirche als Selbstzweck verhandelt, indem die Grenzen des Reiches Gottes auf die Kirchengrenzen reduziert werden und die Zugehörigkeit zum Reich Gottes strikt an die Zugehörigkeit und Mitgliedschaft in der Kirche gebunden wird? Nach diesem kirchenintegralistischen Modell wäre dann der alte Satz weiterhin gültig: Außerhalb der Kirche kein Heil (auch nicht über den Tod hinaus). Wer sich da noch entsprechend Angst machen läßt, kann sich nur noch dem Zwang zur Selbsteingliederung unterwerfen, um der entsprechenden Dotierungen teilhaftig zu werden.

Dahinter steckt die fundamentalistische Attitüde, daß die eigenen Fundamente (Glaube, Kirche, Kultur, Weltanschauung) von vornherein das Gute oder doch Bessere repräsentieren, während andere Religionen, Kultur- und Gesellschaftsbereiche unter dem prinzipiellen Vorbehalt stehen, schlecht oder schlechter zu sein. Sieht man beispielsweise das Verhältnis von Kirche und Welt in einer solchen dualistischen Schwarzweißsicht, dann kann von der Kirche nur das Gute und von der Welt nur das Schlechtere ausgehen. Alles, was nicht Kirche ist, kann dann nur gut oder besser werden, wenn es sich in die Kirche hineinbegibt. Kirchenräson ist identisch mit Reich-Gottes-Verkündigung. Mission stellt sich dar als ein einseitiges Unternehmen der Gläubigen an den Gottlosen. Und da die „Welt“ ohnehin keine Eigengüte besitzt, darf man sie auch entsprechend für die Ziele der Kirche be- und ausnutzen. In der Instrumentalisierung dessen, was die Welt an menschlicher Intelligenz, an menschlicher Kraft, an Technik und Medien zu bieten hat, braucht man dann nicht mehr kleinlich zu sein.

Im kirchenintegralistischen Zusammenhang wird der Evangelisierungsbegriff dementsprechend als Christianisierungsbegriff behandelt, denn die Kirche selbst

ist ja bereits evangelisiert und hat letztere nicht mehr nötig. Darüber hinaus ist eine solche „Evangelisierung“ weitgehend nur an der bekenntnisorientierten und liturgischen Integration der Gläubigen orientiert. Evangelisierung wird damit reduziert auf den Glaubens- und Gottesdienstbereich, auf die Spiritualität (im engeren Sinn) und die Christus-(und Maria-)Beziehung. Ob die Beteiligten arm oder reich sind, in welchen spezifischen Lebensverhältnissen sie sich bewegen, ist dabei relativ uninteressant, die Hauptsache ist: daß der Arme und der Reiche den gleichen Glauben glauben, den die Kirche vorsetzt. Diese „Gleichheit“ in der gemeinsamen Spiritualität ist das wichtigste und macht es dann eigentlich auch relativ unnötig, daß die (möglicherweise gottgegebenen) sozialen Schichten versuchen, die Zustände, in die sie hineingeboren wurden (und in denen sie sich als Söhne der Kirche bewähren, die Töchter sind dann bei den Söhnen integriert), zu verändern. Die Herrscher sollen Herrscher bleiben dürfen, und die Beherrschten sollen als solche gute Menschen sein: Die Hauptsache ist, beide glauben richtig und kommen dadurch in den Himmel².

In diesem Sinn hätte der Begriff der „Neuevangelisierung Europas“ den Geruch kirchenintegralistischer Eroberungsmentalität. Dabei wird vorausgesetzt, die Kirche habe, was dem ach so säkularisierten Europa fehlt. Und zwar mit der Unterstellung: Wenn alle in Europa „richtig“ die Wahrheit glauben würden, dann würde es auch mehr Liebe unter den Menschen geben. Letzteres ist selbstverständlich eine Fiktion: In dem noch christlich integrierten Europa einiger mittelalterlicher Jahrhunderte gab es angeblich noch jenen gemeinsamen Glauben (und noch nicht diese „wahrheitsverwässernde pluralistische“ Gesellschaft); wenn man allerdings genau hinsieht, hat dieser gesellschaftlich getragene Glaube es leider ganz und gar nicht verhindern können, daß (dazu noch in seinem Namen) Schlimmstes verbrochen wurde, ganze Kulturen ausgelöscht und zahllose individuelle Menschen zerstört wurden. Dafür steht nicht zuletzt das Jahr 1492. Setzt man also die Tatebene des authentischen Evangelisierungsbegriffs auch noch einmal als Kritik einer solch glorifizierten Glaubensvergangenheit ein, dann erweist sich diese Vergangenheit mindestens als genauso wenig evangelisiert wie die heutige ach so beklagte säkularisierte Gegenwart, die ihrerseits auf weite Strecken hin mehr Humanisierung, individuelle Freiheit und strukturelle Gerechtigkeit in vielen Ländern gebracht hat als der besagte sozialintegralistische Kirchenglaube vergangener Zeiten.

Geht man von einem Kirchenbild aus, das sich nicht über, sondern unter den Reich-Gottes-Begriff stellt, dann bekommt auch das Evangelisierungsverständnis entsprechende Konturen, wie sie bereits oben angedeutet wurden: Evangelisierung ist dann nicht nur ein Vermittlungsbegriff der Kirche nach außen, sondern der Identitätsbegriff der Kirche selbst. Sie ist der Evangelisierung erster Adressat und verwirklicht sich nach innen ebenfalls um so mehr, als sie sich evangelisiert. Die ausschlaggebenden Kontakte und Austauschprozesse zwischen Kirche und

Umwelt (wobei letztere natürlich immer in der Kirche selbst vorhanden ist) eignen sich dann insofern evangelisierend, als die Kirche die Umwelt und sich selbst unter die Kriterien solcher Evangelisierung stellt und von diesem Bezugspunkt her im gegenseitigen Austausch die gemeinsamen Anknüpfungspunkte und Veränderungsansprüche entwirft, sowohl auf der religiös-symbolischen wie auch auf der sozial-praktischen Ebene. In diesem Horizont kann die Umwelt der Kirche nicht mehr für die Aufrechterhaltung der Kirche funktionalisiert werden, sondern diese Umwelt ist ausnahmslos Lebensbereich der Kirche und der Christen selbst. Die Evangelisierung kommt also nicht als der Außenkontakt der Kirche zur Kirche dazu, sondern bezeichnet den mit ihrer Identität gleichzusetzenden Auftrag, für die anwachsende Humanisierung in Religion und Politik, in Kirche und Gesellschaft einzustehen und dafür zu kämpfen.

Das „Neue“ in der Evangelisierung

Der Begriff Neuevangelisierung ist eigentlich eine Tautologie, ein „weißer Schimmel“, weil der Vorgang der Evangelisierung selbst ständigen Neuanfang von Kirche und Christen mit sich wie auch mit anderen Menschen beinhaltet. Ohne die in der Versöhnung Gottes immer wieder neu geschenkte Umkehr zur Nachfolge des Evangeliums gibt es keine Evangelisierung: weder nach innen noch nach außen, und erst recht nicht nach außen, wenn nicht nach innen.

Es gibt allerdings eine Berechtigung, von Neuevangelisierung zu sprechen, wenn dabei ausgedrückt sein soll, daß jede Verbindung von Verkündigung und Lebenswirklichkeit insofern Neues aus sich hervorbringt, als unterschiedliche Situationen auch Neues in der Botschaft selbst entdecken lassen. Was bedeutet, daß die getauften und gefirmten Christen in ihren biographischen und sozialen Zusammenhängen in ähnlicher Weise „inspiriert“ sind wie die inspirierten Textzeugnisse der Vergangenheit. Die katholische Sakramententheologie hat dies schon immer gesagt (nämlich, daß in Taufe und Firmung die Beteiligten den Geist wirksam zugesprochen bekommen), aber bislang wohl noch zu wenig (mit Ausnahme des Zweiten Vatikanums) auf die Ekklesiologie, nämlich auf die Kirche und ihre Pneumatologie, angewendet. So gibt der Geist den Gläubigen der jeweiligen Zeit immer noch mehr ein, als in den Zeugnissen der verstorbenen Gläubigen zu finden ist (vgl. Joh 16, 12–14).

Der entscheidende Fortschritt des Zweiten Vatikanums war, daß es den Gläubigen selbst innerhalb der Praxis des Lebens bedenkt und entwickelt. Im Anschluß an die Eröffnungsrede Johannes' XXIII. formuliert Elmar Klinger: „Die Lehre des Glaubens muß daher möglichst viele Bereiche des Lebens durchdringen. Niemals darf sich die Kirche von ihr abwenden, denn sie ist das Erbe der Wahrheit, das sie von Christus empfängt. Zugleich muß sie jedoch auf das Leben der

heutigen Menschen schauen; denn es zeigt ihr neue Wege des Apostolats. Man schützt die Lehre, indem man sie fördert, und fördert sie nicht, indem man sie nur schützt.“³ Die Botschaft Christi ist demnach auf die real existierenden individuellen und sozialen Verhältnisse in Mensch und Gesellschaft ausgerichtet, will sie nicht die in Jesus verwirklichte Fleischwerdung Gottes (in diesem Menschen mit seiner Rede von Gott im „Medium“ solidarischer Existenz) in der Kirche wieder doketisieren. Vielmehr läßt der wahrnehmungsgeschärfte Blick für das Leben der Menschen und insbesondere für die Leidenserfahrungen der Betroffenen auch neue Wege des Apostolats entdecken. Die geschichtliche Situation der Menschen und ihrer sozialen Zusammenhänge vermag im Glauben der Kirche Inhalte auszuschmelzen, die zu diesem Glauben gehören und darin etwas Neues sind, was es bisher so in ihm nicht gegeben hat⁴. Auch Carlos Mesters bindet den Begriff des „Neuen“ in der Neuevangelisierung inhaltlich daran, daß die Zeichen der Zeit im Evangelium selbst Neues und Aktuelles entdecken lassen: „aus dem Bestreben, die Kirche in Einklang zu bringen mit der Neuheit Gottes, die in den Zeichen der Zeit zum Aufleuchten kommt“⁵.

Zuerst die Sorge um das Reich Gottes (Mt 6, 33)

Geht die Kirche den Weg ihrer eigenen Selbstevangelisierung, dann braucht sie sich um die Wirkung keine Sorgen zu machen. Denn dann bekommt sie kaum mehr von falscher Seite Beifall, Bestätigung und Machtzuspruch, wie sie dann umgekehrt bei den Menschen Erfolg haben wird, die sich selbst nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sehnen. Für Menschen, die in ihrem Leben Liebe und Freiheit zu verwirklichen suchen, wird die Rede von einem Gott, der an ihrer Seite bleibt und sie durch Enttäuschungen und Erfolglosigkeiten hindurch begleitet, eine unentbehrliche Lebenshilfe eigener Art sein.

Wer außerhalb dieses Zusammenhangs die Neuevangelisierung Europas ausruft, verfällt allzuleicht den Paradigmen der Machtergreifung, worin die angezielte Erweiterung der Einflußbereiche nach außen wie der ebenso angezielte Mitgliedererwerb nach innen mit Strategien verfolgt werden, die, da sie ohne die inhaltliche Evangelisierung der eigenen Innenbereiche auszukommen suchen, auch nicht die authentische Evangelisierung der Umwelt erreichen können. Die Kirche schadet damit ihrer eigenen Identität. Sie schadet aber auch letztlich ihrer eigenen Wirkung: Denn die Menschen werden um so mehr wieder in die Innenbereiche der Kirche hineinkommen, je mehr sie spüren, wie Christen und Kirchen absichtslos (in Hinsicht auf ihre eigenen Institutionen, aus denen sie herkommen) mit ihnen umgehen, ihr Bestes wollen, auch und gerade dann, wenn sie sich nicht integrieren.

Ein Beispiel dazu aus der großstädtischen „Passantenpastoral“: Insofern die

Kirchen an unterschiedlichen zentralen Orten des Großstadtlebens sich und ihre Inhalte in der Form entsprechend baulicher und personaler Angebote vergegenwärtigen (in der Meditation einer City-Kirche, in einer Stunde Gespräch im geistlichen Zentrum mit jemandem, der oder die weggeht und möglicherweise nie wiederkommt, in der Öffnung der Kirchen für die Obdachlosen usw.), verliert man schnell jene Alles-oder-Nichts-Vorstellungen⁶, die den Menschen nur ganz oder gar nicht haben wollen. Bei einem solchen Engagement kann man nicht mehr kalkulieren, was dabei herauskommt oder wer wiederkommt. Aber eines ist von unserem eigenen Glauben her klar: Jede Hoffnungs- und Humanitätssteigerung, welche durch religiöse und kirchliche Initiativen ermöglicht und vorangetrieben wird, ist (auch ohne daß die Adressaten deswegen schon in den Innenbereich der Kirche wanderten) durch und durch eine Arbeit am Reich Gottes in dieser Welt und gehört damit wesentlich zur kirchlichen Verantwortung. So geht es nicht nur darum, daß die Fernstehenden wieder in die Kirchenbereiche hineinkommen, sondern daß sie da, wo sie jetzt sind und wahrscheinlich auch bleiben werden, in ihrer dortigen und eigenen Fähigkeit zur Hoffnung und zur Menschlichkeit angetroffen und aufgebaut werden. So wird die Kirche der weltliche Ort der unter Menschen so schwierigen göttlichen Kombination von Liebe und Freiheit.

Aus diesem Blickwinkel darf die Kirche die oft sehr bedauerte Entwicklung der Entinstitutionalisierung der Religiosität durchaus auch als fremdprophetisches „Zeichen der Zeit“ auffassen, indem sie bezüglich ihrer eigenen Institutionseinschätzung Neues entdeckt. Nämlich die Herausforderung, die religiösen und mitmenschlichen Sehnsüchte der Menschen nicht vorschnell verkirchlichen zu wollen, also auf eine zugriffhafte Institutionalisierung derer zu verzichten, die im Bereich der religiösen Hoffnung (es beten viel mehr Menschen, als in die Kirchen gehen oder als noch zu ihr gehören) oder/und im Bereich der tätigen Nächstenliebe (es sind wahrhaftig auch viel mehr Menschen um Menschlichkeit bemüht, als zur Kirche gehören) dem Reich Gottes nicht fernstehen⁷.

Auch wenn manchem solche Überlegungen paradox erscheinen, so gibt es doch gerade in der Krisentherapie die Erfahrung, daß paradoxe Interventionen am hilfreichsten sind. In unserem Zusammenhang also gerade nicht eine verstärkte Institutionalisierung des christlichen Glaubens bis hin zu einer ebensolchen kirchenintegrierenden Reaktion auf die gesteigerte Individualisierung der Menschen. Sondern: Um des Reiches Gottes willen möglicherweise auf allzu große Verkirchlichung zu verzichten und die gewonnenen Freiheiten der Menschen (auch der Kirche gegenüber) nicht nur zu beklagen, sondern als Basis einer an der Wichtigkeit des einzelnen orientierten Reich-Gottes- und Kirchenbildung aufzunehmen (entsprechend der Berufungstheologie des Zweiten Vatikanums)⁸. Dies wäre kein „Aufgeben“ der Kirche, sondern der Vollzug ihrer Identität, wie sie der konzilsverankerte Begriff der Evangelisierung skizziert.

Mentalitätshistorische Untersuchungen haben herausgefunden, daß im europäischen Bereich die Strategie, mit der Angst die Menschen in religiöse Integrationen hineinzuzwingen, massenweise am Zusammenbrechen ist⁹. Möglicherweise liegt darin die tiefste Ursache für die steigenden Austrittszahlen. Die Menschen lassen sich nicht mehr aus Angst in religiöse Übermachtssysteme hineinzwingen, wohl aber lassen sie sich, erfahren sie sich gerade im Bereich der Religion angenommen und in ihrer Ichstärke aufgebaut, entsprechend in Frage stellen und zur Partizipation und Solidarität herausfordern. Wenn die Kirche den Menschen nicht guttut, wenn sie sie nur noch zusätzlich zu dem, was sie sonst schon unter Druck und Furcht auszuführen haben, auch noch im überirdischen Bereich unter Angst und Druck setzt, bleiben ihr am Ende nur noch jene bedauernswerten, psychisch angegriffenen Menschen, die sich gegen diesen Zugriff aufgrund ihrer destruktiven religiösen Biographie nicht mehr wehren können. Viele Menschen haben deshalb massive Berührungsängste zur Kirche und reagieren übervorsichtig auf ihre Annäherungen, weil sie Angst vor der religiösen Angst haben und weil sie sich um so mehr nach einem Gottesglauben sehnen, in den hinein sie ihre Angst endlich loslassen und befreit aufatmen können¹⁰.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. zu diesem Begriff das von H. Schürmann entworfene proexistente Selbstverständnis Jesu, in: Jesu ureigener Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblicke (Freiburg 1975).

² Vgl. J. Escriva de Balaguer, Christus begegnen. Homilien (Köln 1977) 388, 421.

³ E. Klinger, Der Glaube des Konzils, ein dogmatischer Fortschritt, in: Glaube im Prozeß. Christsein nach dem II. Vatikanum, hrsg. v. dems. u. K. Wittstadt (Freiburg 1984) 619.

⁴ Ebd. 619, auch 616.

⁵ C. Mesters, „Seht ich mache alles neu“, in: Bibel und Kirche 46 (1991) 2.

⁶ W. Schmidbauer, Alles oder nichts. Über die Destruktivität von Idealen (Reinbek 1980).

⁷ Ähnlich B. Laux, Milieubarrieren fallen. Zum Verhältnis von Arbeiterschaft und Kirche, in dieser Zschr. 209 (1991) 759–772.

⁸ O. Fuchs, Zwischen Wahrhaftigkeit und Macht. Pluralismus in der Kirche? (Frankfurt 1990) 42–61.

⁹ Vgl. J. Delumeau, Le Péché et la peur. La Culpabilisation en Occident (Paris 1983).

¹⁰ G. Fehrenbacher, Drewermann verstehen. Eine kritische Hinführung (Olten 1991). Zum Plädoyer für eine „höl-lenfreie“ Pastoral vgl. auch O. Fuchs, die Entgrenzung zum Fremden als Bedingung christlichen Glaubens und Handelns, in: Die Fremden, hrsg. v. dems. (Düsseldorf 1988) 280 ff.